

Übersetzerisches Töpfern*

Hartmut Lamparth (Nagoya)

Der Anteil an deutschen übersetzungskritischen und -theoretischen Arbeiten zur angewandten und sprachdidaktischen Forschung im Bereich des Japanischen kann als gering angesehen werden. Untersuchungen der Übersetzungswissenschaft zu anderen Sprachen können jedoch wichtige Anregungen bei der Beschäftigung mit der Übersetzung vom Japanischen ins Deutsche geben. Im folgenden stelle ich meine Ansichten zur Diskussion.¹

Kollers Weg, der von einer linguistischen Definition der „Umkodierung oder Substitution“² zu einer weiter gefaßten Theorie der „Kombination von Umkodierung und Neukodierung“³ gelangte, spiegelt wie bei anderen Autoren den Versuch wieder, eine allgemeingültige Übersetzungstheorie zu entwerfen. An die Stelle einfacher Eins-zu-Eins-Erläuterungen sind in der Zwischenzeit Ansätze zu einer allgemeinen Übersetzungstheorie getreten, nach der zweckgebunden verschiedene Übersetzungsformen unterschieden werden. In der angewandten Übersetzungswissenschaft, die mit dem Dolmetschen einen Teilbereich der Translatologie bildet, können so nach Katharina Reiß die „Interlinearversion (Wort-für-Wort-Übersetzung)“, die „wörtliche Übersetzung (*grammar translation*)“, die „dokumentarische / philologische / ‚gelehrte‘ Übersetzung“, eine „kommunika-

* Der Aufsatz beruht auf einem Manuskript, das seit der zweiten Jahreshälfte 1997 in Deutschland zirkulierte. Aufgrund des Verfassungsortes (Nagoya), der dadurch bedingten Abgeschnittenheit von den Entwicklungen in der deutschen Japanologie sowie einem nur begrenzten Büchergeld konnten wichtige Veröffentlichungen leider nicht berücksichtigt werden. An dem sinologischen Übersetzerkongreß in Berlin (1998) konnte ich nicht teilnehmen, und auch das *BJOAF* 21 (1997), in dem allerdings nicht viel Neues zum Übersetzen gesagt wird, konnte ich erst im Februar 1999 einsehen, eigentlich nach der Fertigstellung dieses Aufsatzes.

1 In der kurzen Geschichte der deutschen Japanologie kann kaum von vorbildhaften Übersetzungen gesprochen werden. Es kann höchstens von Vorbildhaftem an einzelnen Arbeiten die Rede sein. Das Eigenlob, mit dem sich Japanologen in dieser Hinsicht gelegentlich gegenseitig beehren, kann nur bedingt auf die deutsche Nachkriegsjapanologie zutreffen; vgl. Klaus KRACHT: *Japanologie an deutschsprachigen Universitäten*. Wiesbaden: Harrassowitz 1990. S. 24.

2 Werner KOLLER: *Grundprobleme der Übersetzungstheorie. Unter besonderer Berücksichtigung schwedisch-deutscher Übersetzungsfälle*. Bern: Francke 1972. S. 69.

3 Werner KOLLER: *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Wiesbaden: Quelle und Meyer 1987. UTB 819. S. 114.

tive Übersetzung“, nämlich das Dolmetschen, sowie eine „bearbeitende Übersetzung“ als verschiedene Formen unterschieden werden,⁴ von denen für die kulturwissenschaftlich orientierte Übersetzung die „philologische“ Vorgehensweise am besten geeignet zu sein scheint, da sie neben dem sprachlichen auch den kulturellen Transfer gewährleistet und dem Postulat Schleiermachers folgt, den „Leser zum Autor zu bewegen“⁵, – ein vielleicht nur allzu deutscher Standpunkt, der sich bei Luther wiederfinden läßt, jedoch auch Ziel und Zweck kulturwissenschaftlich orientierter japanologischer japanisch-deutscher Übersetzung wiedergibt. Obgleich von der japanologischen Sprachwissenschaft auch eine Beschäftigung mit den anderen Übersetzungsformen einzufordern ist, gilt spätestens seit den durch Karl Florenz geleisteten Vorarbeiten die „philologische Übersetzung“, in der die syntaktischen, semantischen und nicht zuletzt kulturell bedingten Dimensionen der Ausgangssprache soweit wie möglich in der Zielsprache übernommen werden sollen, als einer der Hauptpfeiler japanologischer Übersetzertätigkeit, obgleich heute in vielen Übersetzungen von wissenschaftlichen, künstlerischen und literarischen Werken aus dem Japanischen solche Grundsätze nur sehr bedingt eingehalten werden.

„Übersetzungsäquivalenz“ kann zwar „keine absolute Größe sein“,⁶ doch müssen Problemfelder interlingualer Unschärfe mit Näherungswerten eng umrissen und eingegrenzt werden, um bei der übersetzerischen Tätigkeit noch genauer vorgehen zu können. Hierfür sind neue Ansätze für eine Weiterentwicklung japanologischer Übersetzungstechniken unerlässlich. So sind beim Übersetzen zum Beispiel Korrelationen zwischen Grammatik und Stilistik zu beachten, zu deren intuitiver Erkennung auch perfekte zweigleisige Sprachkenntnisse erforderlich sind.⁷

Reeditionen, die Erstellung eines übersetzungsrelevanten Ausgangstextes, sind nicht unbedingt das, womit sich die angewandte Übersetzungswissenschaft abgibt. In dem von Wolfram Wilss herausgegebenen Werk *Übersetzungswissenschaft* (1981) überwogen noch theoretische Beiträge zur Fundierung der Übersetzungstheorien, die im Sinn einer Etablierung des Faches Vorrang vor deskriptiven oder gar nur noch anwendungsorientierten Untersuchungen haben sollten.⁸ Und obgleich sich derselbe Autor in seiner Veröffentlichung *Übersetzungsunterricht*

4 Mary SNELL-HORNBY/Mira KADRIC (Hg.): *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft. Wiener Vorlesungen von Katharina Reiß*. Wien: WUV-Universitätsverlag 1995. WUV-Studienbücher Geisteswissenschaften 1. S. 21–23.

5 Zit. nach SNELL-HORNBY/Mira KADRIC 1995, S. 21–22, 30.

6 Mary SNELL-HORNBY (Hg.): *Übersetzungswissenschaft – Eine Neuorientierung. Zur Integration von Theorie und Praxis*. Tübingen: Francke 1994. UTB 1415. S. 15.

7 Vgl. Monika DOHERTY, S. 5–37, in: Manfred KOHRT/Christoph KÜPER (Hg.): *Probleme der Übersetzungswissenschaft*. Berlin: Technische Universität Berlin 1991. Arbeitspapiere zur Linguistik 26.

8 Wolfram WILSS: *Übersetzungswissenschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1981. Wege der Forschung 535. S. x–xi.

später durchaus ausführlich mit der Methodik des Übersetzens befaßte⁹ und er sich neuerdings auch mit der Rolle des Übersetzers auseinandersetzte,¹⁰ finden sich denn darin kaum Hinweise auf ein Hinterfragen ausgangssprachlicher Texte. Indessen ist ein hoher Standard der Buchdruckkunst, der es erlaubt, die gedruckte Übersetzungsvorlage als sakrosanktes Werk anzusehen, ein Produkt der Neuzeit, – in Japan gar oft nur eines heutiger Reedition, – dessen rationelle Perfektionierung im deutschen Sprachgebiet besonders ausgeprägt sein mochte. Bei der Übertragung historischer japanischer Texte, stellt es ein übersetzerisches Muß dar, den Ausgangstext vor der eigentlichen Übersetzung auf seine Entstehung, Kohärenz und Glaubwürdigkeit hin zu untersuchen. In der Regel trifft das dort sowohl auf hochgeschätzte, kanonisierte als auch auf unbekannte, in Vergessenheit geratene Werke zu.

Die Geschichte der Kommentierung durch Fußnoten ist Bestandteil deutscher Wissenschaftsgeschichte und somit auch der Japanologiegeschichte. Neben der eigentlichen Übersetzung sind es die kommentierenden Annotationen, die in der übersetzerisch wirkenden Japanologie den Charakter einer philologischen Übersetzung wissenschaftsorientiert zu belegen haben. Was in der Ethnologie mitunter als „Übersetzen“ umschrieben wird,¹¹ nämlich das systematische schriftliche Niederlegen zuvor Gesehener und Gehörter Eindrücke, findet sich japanologisch zu einem textuellen Interpretationsgerüst ausgeweitet in der Einleitung, dem Nachwort oder auf einzelne Textpassagen beschränkt mit Details gespickt in den Anmerkungen. Bei Werken literarischen, historischen, soziologischen, anthropologischen, ethnologischen und anderen Inhalts fällt dem Übersetzer die Aufgabe zu, sich inner- und außerhalb der Japankunde jene Wissensbereiche zu erschließen, um im Detail fachkundiger als ein Literaturwissenschaftler, Historiker, Soziologe usw. erläutern zu können, denn er soll jene keineswegs nur explanatorisch imitieren. Nur durch diese Leistung wird aus dem Übersetzer der Japanologe und kann abgesehen von dem damit erbrachten sprachwissenschaftlichen Beitrag von einer kulturwissenschaftlichen Fundierung japanologischer Übersetzung gesprochen werden. In der Tiefgründigkeit der (textuellen) Explanatation hat sich das kulturwissenschaftliche Japanologische zu zeigen.

Auf Unterscheidungsmerkmale zwischen wissenschaftlichen und populärliterarischen Übersetzungen soll hier zwar hingewiesen werden, doch nach Jahren, in denen sich die Japanologie in verschiedene Einzelbereiche aufsplitterte, ist es an der Zeit, nach den Bedingungen und Grundlagen zu suchen, die für eine Da-

9 Wolfram WILSS: *Übersetzungsunterricht. Eine Einführung. Begriffliche Grundlagen und methodische Orientierungen*. Tübingen: Narr 1996. S. 86–206.

10 Wolfram WILSS, S. 89–105, in: Gerd WOTJAK/Heide SCHMIDT (Hg.): *Modelle der Translation. Models of translation. Festschrift für Albert Neubert*. Frankfurt: Vervuert 1997. Leipziger Schriften zur Kultur-, Literatur-, Sprach- und Übersetzungswissenschaft 2.

11 Vgl. Doris BACHMANN-MEDICK (Hg.): *Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen*. Berlin: Schmidt 1997. Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung 12. S. 1–18, 183–213.

seinsberechtigung einer sich langsam etablierenden japanologischen (angewandten) Übersetzungswissenschaft sprechen sollten.¹² Es ist zu überlegen, was das wissenschaftliche Arbeiten im Bereich japanisch-deutscher Übersetzungen ausmacht und wie es zu definieren ist.¹³ Welche Problemstellungen stellen sich Übersetzer(krit)ischer Arbeit?

Es stellt sich weniger die Frage, ob die Übersetzungsvorschläge darauf beruhen sollen, das Japanische perfekt wiederzugeben oder aber eine deutsche Äquivalenz zu suchen ist. Denn es ist doch klar, daß beides anzustreben ist. Fraglich ist vielmehr, wo die Gewichtungen liegen und wie diese zwei anzustrebenden Ziele fundiert miteinander verbunden werden können. In Übersetzungen von Oscar Benl (z. B. *Genji monogatari*), finden sich, wie der mittlerweile verstorbene Übersetzer Siegfried Schaarschmidt nach Bemerkungen anderer richtig darauf hinwies, viele Ungenauigkeiten und Abweichungen von den Ausgangstexten, die sich mit den hier vertretenen Grundsätzen nicht vereinbaren lassen.¹⁴ Vielleicht auch gerade weil Benl ein Japanologe war, sollte diese Kritik an seinem Gesamtwerk, das damals durchaus über seine Zeit hinauswies, mit dem Appell verbunden werden, bei japanisch-deutschen Übersetzungen das japanologisch Kulturwissenschaftliche nicht aus den Augen zu verlieren. Für die Übertragungsweise bedarf es kritischer und gründlicher Diskussionen. In den folgenden Ausführungen soll der Prosa, Texten der ungebundenen Sprache, dem am häufigsten verwendeten Mittel schriftlicher Kommunikation, das Augenmerk geschenkt werden.¹⁵ Es kann von Vorteil sein, beim Übersetzen und bei der Gliederung in den im weiteren angedeuteten drei Stufen (I., II., III.–V.) vorzugehen.¹⁶

12 Obgleich ein Ôgai-Preis geplant ist und mit dem seit 1997 erstmals durch die DFG verliehenen „Eugen und Ilse Seibold-Preis“ zur Förderung der Wissenschaft und zur Verstärkung zwischen Deutschland und Japan auch Leistungen in der Übersetzertätigkeit honoriert werden, stellt sich die Frage, wie gewährleistet werden soll, daß auch die besten Arbeiten ausgezeichnet werden.

13 Mit dem Übersetzen meine ich die schriftliche Übertragung niedergeschriebener Texte, nicht das Dolmetschen. Obgleich es eigentlich nur graduelle Unterschiede geben sollte, wird das traditionelle „literarische“ Übersetzen hier als wissenschaftliches Übersetzen bezeichnet. Es ist bedauerlich, daß einzelne Autor(inn)en selbst noch Unterschiede zwischen dem Dolmetschen und dem Übersetzen leugnen.

14 Vgl. Siegfried SCHAARSCHMIDT: „Kawabata Yasunari – Ein Problemfall für Übersetzer“, in: *HOL* 24 (1998), S. 89ff.

15 In der Sinologie, in der beim Übersetzerischen Disambiguieren noch mehr Faktoren und Fehlerquellen in die Erwägungen miteinzubeziehen sind, gibt es meines Wissens schon seit über einem Jahrzehnt vielfältige und mittlerweile weitergeführte Kontroversen um die richtige Form der Übersetzung, in denen die Poesie als eigene Sparte angesehen wird. An unkritischem (Eigen)Lob fehlt es in der Sinologie allerdings auch nicht.

16 Wird mit dem Übersetzen begonnen, ohne daß die ersten zwei Schritte zumindest in Angriff genommen wurden, so zieht dies in der Folge einen erhöhten Arbeitsaufwand nach sich. Bei bisherigen japanologischen Übersetzungen wurde diesen zwei Schritten meistens zu wenig oder gar keine Beachtung geschenkt. Oft war und ist das gar mit der zynischen Einstellung verbunden, daß bei einer formvollendeten Anpassung an die Zielsprache der ohnehin in der Regel kaum des Japanischen mächtige Leser keine Vergleiche mit dem Original anstellen

I. Original und Neufassung

A. Original. Bei der Sichtung des Originals sind die ursprünglichen Intentionen des Autors zu ergründen und zu befolgen. Bei traditionell gebundenen und so zu lesenden Büchern ist die Blätterabfolge umzudrehen, da sie von hinten nach vorne gelesen werden und sich der eine oder andere bei den Seitenumbrüchen sonst nicht zurechtfindet.¹⁷ Original und Neufassung sind bei Abweichungen gegenüberzustellen.

B. Neufassung. Zu unterscheiden sind Manuskripte, die Endfassung, Drucklegung und der letzte Wille des Autors vor dem Druck, was alles von unterschiedlichen Umständen, Bedingungen, Zielen und Wünschen getragen gewesen sein kann. Das letzte Manuskript, das zur Druckvorlage verwendet wurde, oder die Absichten, die der Autor zum Zeitpunkt der letzten Drucklegung ausdrückte, sollten den Rahmen darstellen, innerhalb dessen eine Neufassung des Originals erlaubt ist. Frühere Manuskripte und sonstige Erzeugnisse aus dem Verlauf des Druckablaufs sind in Zweifelsfällen oder einer weitergehenden Übersetzungsstudie heranzuziehen. War hingegen der Wille des Herausgebers maßgebend oder war es bis ins Detail eine Auftragsarbeit, so sind auch Herausgeber oder Auftraggeber stärker zu berücksichtigen. Wird das Original nicht mit abgelenkt, so kann eine originalgetreuere Neufassung ratsam sein.

würde und sich mit dem Glauben an das Genie des Autors und das Talent des Übersetzers begnügen würde. Bei ersten Versuchen, auch diesen Mißständen abzuhelfen (etwa in den wissenschaftlichen Reihen Bunken 1–4, Izumi 1–4, s. Anm. 17), sind weiterhin gravierende Mängel in Hinsicht auf die Ausgangssprache, die Zielsprache, die Kommentierung, die Einleitung usw. zu konstatieren.

- 17 Bei Kinski (1996) erfolgte dies nicht. Der Fortschritt von Leinss (1995) zu Kinski (1996) beschränkt sich in dieser Hinsicht eigentlich darauf, daß Kinski nun Textstücke ein und desselben Autors übersetzte. Über einzelne Auszüge kam er wohl nicht hinaus. Die Einleitung bei Kinski ist dürftig, nicht gut eruiert. Leinss, der in seiner Magisterarbeit (1989) texteditorisch Gutes leistete, war diesmal (1995) selbst die Erschließung einer originären Quelle noch zuviel, denn er orientierte sich gleich an NST-Ausgaben sowie neueren Texteditionen. Von dem von mir hier vertretenen Standpunkt aus gesehen sind die auszugsweisen Übersetzungen von Kracht (1986) und Leinss (1995) mit der darin verwendeten Methodik natürlich als ungenügend anzusehen. Da diese Auszüge als Anhänge anderen Buchteilen nachgestellt worden sind, ging es dabei aber offensichtlich auch weniger um das eigentliche Übersetzen. Michael KINSKI: *Knochen des Weges. Katayama Kenzan als Vertreter des eklektischen Konfuzianismus im Japan des 18. Jahrhunderts*. Wiesbaden: Harrassowitz 1996. Izumi. Quellen, Studien und Materialien zur Kultur Japans 4. – Klaus KRACHT: *Studien zur Geschichte des Denkens im Japan des 17. bis 19. Jahrhunderts. Chu-Hsi-konfuzianische Geist-Diskurse*. Wiesbaden: Harrassowitz 1986. VOAB 31. – Gerhard LEINSS: *Yamaga Sokos „Kompendium der Weisenlehre“: ein Wörterbuch des neoklassischen Konfuzianismus im Japan des 17. Jahrhunderts*. Wiesbaden: Harrassowitz 1989. Izumi 1. – Gerhard LEINSS: *Japanische Anthropologie. Die Natur des Menschen in der konfuzianischen Neoklassik am Anfang des 18. Jahrhunderts. Jinsai und Sorai*. Wiesbaden: Harrassowitz 1995. Izumi. Quellen, Studien und Materialien zur Kultur Japans 2.

Sofern das Original weder mit Interpunktions- noch mit Lesungszeichen versehen ist, bedarf es für die nachvollziehbare Lektüre, die den Leser in den Stand versetzt, entsprechend dem allgemeinen Usus und den Intentionen des Autors der Ausgangssprache den Text nachzulesen. Zeichenlesungen (*furigana*) sind anzugeben, soweit dies technisch möglich und leserisch ratsam ist. Wo mehrere Lesungen denkbar sind, können links und rechts der Zeilen in japanischer Schrift die zwei am ehesten in Frage kommenden Leseweisen angedeutet werden. Weitere Möglichkeiten sind in den Fußnoten anzuzeigen.

Der Aufzeichnungsmodus kann modernisiert werden. Punkte und Kommata sind nach japanischem Brauch zu setzen. Staatliche Richtlinien zur Interpunktion sind einzuhalten. Von Interpunktionszeichen gänzlich abzusehen, würde einer editorischen Fehlleistung gleichkommen.¹⁸ Soweit es sich um nur in Schriftzeichen geschriebene Texte handelt, erleichtern Lesungsendungen (*okurigana*) die Lektüre. Fremd anmutende Zeichenschreibungen können, soweit dies erforderlich erscheint, in einer Neufassung durch das heute Übliche ersetzt werden. Sonderzeichen müssen nicht übernommen werden, denn der Leser soll ja damit in die Lage versetzt werden, den Text flüssig und richtig lesen zu lernen. Es kann jedoch angebracht sein, altertümlich anmutende Schreibungen dort zu verwenden, wo jene für das Textverständnis von Bedeutung sind.

Der Aufzeichnungsmodus ist in Einklang mit der Übersetzung, der Transkription und dem Originaltext zu wählen. Es kann etwa so verfahren werden, daß der Leser beim Aufschlagen desselben Bandes zur Linken immer das Blatt der Neufassung und zur Rechten das des Originals vor sich liegen hat. Der Leser wird dadurch in den Stand versetzt, sich selbst ein Urteil über die Reedition zu bilden. Das Einfügen von Bildern aus anderen Auflagen kann das Druckbild auflockern.

C. Tabellen. Sie können zum besseren Verständnis von Original und Neufassung erstellt werden. Bei einer systematischen Handhabung kann ein Leser der Ausgangssprache so das Original lesen, ohne gezwungen zu werden, auch die Übersetzung, die Neufassung oder die Transkription zur Hand zu nehmen. Neben der damit erreichten Transparenz sind sie also ein Nebenprodukt des übersetzerischen Strebens nach ausbalancierter Gleichwertigkeit zwischen Ausgangs- und Zielsprache, doch sie müssen nicht zwingend wie die hier unter I. bis II. angegebenen Teile mit der Übersetzung publiziert werden.

Bei Textstücken in kursivem oder halbkursivem Schriftstil sowie bei befremdlich geschriebenen Schriftzeichen, die etwa im *Dai Kanwa jiten* oder dem *Kô Kanwa jiten* von Morohashi Tetsuji nicht mehr aufgeführt werden, empfehlen sich transponierende Lesungstabellen, die bei Textstücken alphabetisch und bei Zeichenlisten nach Strichanzahl und vermutbarem Radikal geordnet sein sollten. Es ist hilfreich, in der Neufassung oder gar in Annotationen zum Original auf die Stellen in der Lesungstabelle zu verweisen. Da die Tabellen zum Original gehören, können sie reeditorisch diesem Bereich zugeordnet werden.

18 Soweit von der Leserschaft der Zielsprache keine selbständige Lektüre zu erwarten ist, können ihr durch die Form der Kommasetzung zusätzliche Lesehilfen angeboten werden.

II. Transkription und Transponierung

A. Transkription. Die Transkription kann nach der amtlich vorgesehenen Umschrift erfolgen, sofern nicht ein sprachwissenschaftliches Interesse an einer detaillierteren Umschreibung vorliegt. Die Wörter sind so zu trennen oder zusammenzuschreiben, wie der Autor dies vorsah. Zusammen- oder Getrenntschreibung sind ebenso wie die Lesung zu ergründen; die Zweifelsfälle sind dem Leser in den Annotationen anzuzeigen. Eine bloße Konsultation von Wörterbüchern ist in der Regel irreführend. Denn es gibt stets Stellen, wo zusammengeschrieben lexikalisierte Wörter von einem Autor als getrennte Wörter aufzufassen sind und umgekehrt. Hilfreich kann es sein, über dieselben Wörterbücher und Hilfsmittel wie der Verfasser zu verifizieren. In Zweifelsfällen ist die Möglichkeit mit der höheren Wahrscheinlichkeit zu wählen. Auch bei Phrasen und Partikeln ist der Autormeinung zu folgen.

Die Betonung im Satz kann für jedes Wort durch diakritische Zeichen angegeben werden. Bei Liedern und Gedichten ist das ratsam. Dialektale Besonderheiten sind besonders bei historischen Werken zu berücksichtigen. Die Seiten- und Zeilenangaben sollten im Transkriptionstext angegeben werden. Das erleichtert Lektürevergleiche. Auch in der Transkription können nach japanischem Brauch Kommata, Punkte und weitere Zeichen gesetzt werden. Die Sätze sind der systematischen Erfassung halber zu numerieren. Ist es graphisch denkbar, kann der Transponierungs- und Transkriptionstext auf den Blättern der Neufassung oder ohne dieselbe gegenüber jenen des Originals untergebracht werden.

B. Transponierung.¹⁹ Ist der Originaltext in halbkursiver, kursiver Schrift oder im *Hentaigana*-Stil verfaßt, so empfiehlt sich eine zweistufige Transponierung, falls eine Neufassung fehlt, die dem Leser verdeutlicht, wieso die Lesung eben in jener Weise erfolgte. Gibt es eine Neufassung, kann eine einstufige Transponierung ausreichend sein. In der Transponierung werden handschriftliche Aufzeichnungen oder durch den Drucker angefertigte Drucklettern zunächst streng originalgetreu entziffert (1. Stufe), um sie dann in anderer Umschrift und mit Lesungshilfen versehen (2. Stufe) oder gar noch in anderem Format (3. Stufe) verständlich für den des Japanisch Kundigen niederzuzeichnen. Eine „interpretierende“ Transponierung erfolgt sonst erst in der Neufassung. Weitere Zwischenstufen sind in der Regel nicht erforderlich.

19 Die meines Wissens von M. Schönbein (1987) eingeführten Formen der „Transponierung“ erfüllen nicht immer den japanologisch wünschenswerten Zweck. Als Hilfsmittel sind Transponierungen zweckgerichtet anzulegen. Es gibt auf diesem Gebiet noch erheblichen Klärungsbedarf zwischen japanologischem Anspruch und praktizierten Vorgehensweisen in der japanischen Literaturwissenschaft; vgl. Martina SCHÖNBEIN: *Das Kibyōshi ‚Happyakaman ryō kogane no kamibana‘ von Santō Kyōden (1791). Ein Beitrag zur Edition japanischer Texte der Edo-Zeit.* Wiesbaden: Harrassowitz 1987. Bunken 1. 15, 180 S.

III. Übersetzung und Annotationen

A. Selbstverständnis des Übersetzers. Übersetzer, die als „Literaten“ in der Zielsprache glänzen, jedoch nur rudimentäre Japanischkenntnisse besitzen, sind nicht befähigt, selbständig wissenschaftliche Übersetzungen anzufertigen. Wünschenswert ist ein gleichwertiges tiefeschürfendes Verständnis und Einfühlungsvermögen in der Ausgangssprache als auch in der Zielsprache. Der Übersetzer kann sich gegebenenfalls fachlich auf ein Teilgebiet spezialisieren. Für die in einem Soziolekt, einer Fachsprache usw. geschriebenen Werke sind etwa entsprechende Grundkenntnisse erforderlich. Abgesehen davon, daß nicht nur literarisch Anspruchsvolles übersetzenswert ist, stellt es bei literarischem Übersetzen sicherlich keinen Nachteil dar, wenn Fähigkeit und Talent in der Person des Übersetzers mit literarischer Brillanz zusammenfällt. Bei naturwissenschaftlichen Werkübersetzungen ist dagegen ein logisch klares Ausdrucksvermögen wünschenswert.

Besonders bei Autoren der Gegenwart steht der Übersetzer ethisch und moralisch neben der Leserschaft auch gegenüber dem übersetzten Autor in der Verantwortung. Persönlich beleidigender und menschenunwürdiger Äußerungen hat er sich zu enthalten.

Der Übersetzer steht gegenüber dem ausgangstextlichen Autor als auch dem zielsprachlichen Leser in der Verantwortung. Bei einer populärwissenschaftlichen Vorgehensweise ist es zwar legitim, daß er den zu übersetzenden Text auf seine eigene Erfahrung projiziert, doch bei einer eigentlich wissenschaftlichen Arbeit sollte er statt dessen bestrebt sein, die subjektive Autorintention wiederzugeben. In seiner eigenen Person bedingte Bewußtseinsgrenzen sollte er durch eine spezielle Übersetzungstechnik hinterfragen und soweit wie möglich überwinden.²⁰

B. Textauswahl. Ist der Text unter der gesetzten Zielsetzung übersetzbar? Verspricht die Übersetzung den damit in der Hoffnung verbundenen Erfolg? Weitere Fragen sind denkbar. Der Schwierigkeitsgrad kann zu bedenken sein, denn Fachwörter sowie gewisse Wissenszweige sind schwieriger kognitiv zu erfassen. Einen bisher unerschlossenen Wortschatz zu analysieren, bedeutet je nach Umfang einen ungleich größeren Zeitaufwand.

C. Ziele der Übersetzung. Um die Übersetzung zu einem höheren Grad reinterpremierbar zu machen, ist generell der wörtlichen Übersetzung vor der nichtwörtlichen der Vorrang zu geben, und das Verwenden unwörtlicher Methodik ist auf zwingend notwendige Fälle zu beschränken. In den typologisch weit entfernten

20 Obgleich diese Unterscheidung, mit der ich nicht mehr den mir ansonsten vernünftig erscheinenden Intentionen von Wilss folgen kann, immer fiktiven und gekünstelten Charakters sein muß, ist diese Distanzierung zwischen dem autorhaften und dem übersetzerischen Ich die Grundlage für jede weitere ernsthafte kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung; vgl. Wolfram WILSS, in: Gerd WOTJAK/Heide SCHMIDT (Hg.), 1997, S. 99.

Sprachen Deutsch und Japanisch ist dies häufig schwierig, weswegen den Zwischenformen von eher (nicht)wörtlicher Übertragung oder deren zweifacher Verwendung eine größere nach Textsorte verschieden zu definierende Rolle zufällt.

Ziel wissenschaftlicher Übersetzung ist es, den Leser über eine möglichst originalgetreue Lektüre noch näher an die Aussagen des Originals heranzuführen. Für die Mühen, die dem Leser bei der dabei erforderlichen intensiveren Lektüre aufgebürdet werden, wird er mit tieferen Einsichten und einem besseren Verständnis des gelesenen Werkes belohnt, sofern es sich um eine gute oder gelungene Übersetzung handelt und er das Wagnis eingeht, sich auf eine nähere Lektüre einzulassen.

D. Methodik bei der Übersetzung. Einer direkten Übersetzung, was das Verwenden von Fremd- und Lehnwörtern sowie ein wörtliches Übersetzen im Satzrahmen (*traduction littérale*) miteinschließen sollte, ist der Vorrang zu geben vor der indirekten Übersetzung, die syntaktische und inhaltliche Ausdrucksverschiebungen mit sich bringt. Im Übersetzungsablauf überschneiden sich semantische, funktionale, pragmatische und rhetorisch-stilistische Dekodier- und Endkodiervorgänge, für die ergänzt um außersprachliche, soziokulturelle und situative Erläuterungsversuche möglichst in einer mehrfachen stufenweisen Ausarbeitung textsortenspezifisch eine Übersetzungslösung zu suchen ist. Trotz der häufigen Unsystematik individueller Denk- und Formulierungsprozesse sollten zumindest die drei Stufen der Vorbereitung, Durchführung und Evaluierung, nämlich Lektüre und Analyse des Ausgangstextes, Erstellung verschiedener Rohfassungen und Ausfeilen der Endfassung unterschieden werden. Jirí Levy geht für die Poesie analog vom Erfassen, Interpretieren und Umsetzen aus.²¹ Die Wechselbeziehungen zwischen Analyse und Syntheseprozedur lassen sich überdies in makro- und mikrotextuelle Arbeitsaspekte gliedern.

Mit einer systematisierten Text- und Wortschatzanalyse, was auf die Textstruktur (Lexik, Syntax, Grammatik, Stil) sowie die Textbausteine (Syntagma, Phrasen, Wörter, Wortbildungen) zu beziehen ist, ist ein Weg von der subjektiven zur objektivierten Texteingefühlung zu beschreiten. Die Übersetzung ist im Arbeitsablauf in bezug auf jeden Satz, jedes Wort und jede Silbe des Originals hin zu prüfen, zu eruieren, zu protokollieren und zu indizieren, um Antworten auf fragwürdige Textstellen, ihre richtige Lesung und Bedeutung zu finden.

Bei kohärenten Texten mit quantifizierbarem Wortschatzvolumen kann eine auf einem Index beruhende semantische Evaluation zum Zweck einer verifizierenden Diversifizierung oder Vereinheitlichung der Bedeutung der Textbausteine durchgeführt werden. Bei autorbezogenen Studien ist gegebenenfalls die ganze schriftliche und mündliche Hinterlassenschaft desselben zu Vergleichszwecken heranzuziehen. Grenzen hermeneutischer Sinninterpretation finden sich dort, wo die Text- und Wortschatzanalyse eindeutig für andere Sinnstrukturen spricht. Abgesehen von der Einbindung in gebundene oder ungebundene Sprache dürfte das Pendel, das im allgemeinen die vom Übersetzer zu verwendenden Hilfsmittel

21 Jirí LEVY: *Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung*. Bonn: Athenäum 1969.

anzeigt, im Gebrauch analytischer oder hermeneutischer Bedeutungsverifikation bei der Prosa zum ersteren und bei der Poetik zum zweitgenannten ausschlagen. Die Güte der Übersetzung steht und fällt mit dem Grad an so erreichter vorhandener Äquivalenz, die sich in erster Linie am Originalwerk der Ausgangssprache zu orientieren hat, denn die Zielsprache ist Mittel zum Zweck, kein Selbstzweck.²² Obgleich eine Trennung in übersetzte, transkribierte und japanische Textbestandteile ebenso sinnvoll ist, kann die annotierte Übersetzung, fehlt eine Neufassung, gemeinsam mit den transponierten und transkribierten Textteilen den Originalseiten gegenübergestellt werden.

E. Textentstehung. Die Werkgenese, die Aspekte der Entwicklung des Autors und seines Textverständnisses widerspiegelt, ist wichtig. Im Umfeld des gleichen Literaturgenres sind hierfür eine gewisse Vertrautheit und Kenntnisse mit ähnlichen Werken unabdingbar, die durch kritische Lektüre und eigenständiges Erschließen des Forschungsstandes zu erwerben sind. Kann der Übersetzer die Entstehung Wort für Wort nachvollziehen, so lassen sich Fragen zu Textstruktur und -inhalt klären. Aufzeichnungsstil, Persönlichkeit und Absichten des Autors können deutlich werden, die sonst verborgen blieben.

F. Textstruktur und Interpunktion. In der deutschen Interpunktion ist der Grundsatz zu befolgen, daß japanische Sätze in ihrer ganzen Länge originalgetreu im Deutschen wiederzugeben sind. Was der Übersetzer in einem Satz wiederzugeben hat, gibt ihm der Autor in der Regel bereits vor – es bedarf dazu keiner weiterführender, zum Himmel spießender Theorien. Theoretisch ist hier nur der zugegebenerweise weite Rahmen an Ausnahmefällen einzugrenzen. Den Standpunkt, daß japanische Sätze im Deutschen in ihrer ganzen Länge wiederzugeben sind, halte ich prinzipiell für richtig. Die Aussagen des Originalwerkes sind in ihrer Denkweise mit den ihr zu eigenen Gedankenbrüchen nachzuvollziehen. Logische Schlüsse oder Brüche zeigen sich auch darin, wie Sätze fließend verbunden oder abrupt getrennt worden sind. Es sollte dabei für den Übersetzer nichts zum Verschönern geben. Originalsätze unbedacht zu unterbrechen, bedeutet überspitzt gesagt meist nichts anderes, als dem Autor einen Blackout zu unterstellen, was indessen aber in der Regel eher auf den Übersetzer zutrifft. Werden lange Sätze der Ausgangssprache aus stilistischen Gründen oder nur weil der Übersetzer vorgibt, sie nicht in einem in der Zielsprache übersetzen zu können, in kurze

22 Bei weit entfernten Sprachen wie dem Japanischen und dem Deutschen können exakte wörtliche Übersetzungen einen wesentlich höheren Arbeitsaufwand mit sich bringen als es bei unwörtlichem Übersetzen noch üblich ist. Gründlich recherchiertes unwörtliches Übersetzen, von dem Wilss ausgeht, ist nicht zuletzt aufgrund einer übersetzungskritischen Rückständigkeit bei deutschen japanologischen Übersetzungen aber wohl auch recht selten zu finden. Die Ansicht von Wilss (1996: S. 188–89), daß eine wörtliche Übersetzung nur einen „minimalen Textverarbeitungsaufwand“, die nichtwörtliche Übersetzung dagegen ein „verhältnismäßig hohes Maß an kognitiver Energie“ erfordere, was nicht als eine Abwertung des wörtlichen Übersetzens mißverstanden werden darf, könnte möglicherweise nur auf Übersetzungen innerhalb bereits offensichtlich verwandter Sprachen zutreffen.

einzelne Sätze zerstückelt übersetzt, so handelt es sich nicht mehr um eine wissenschaftliche Übersetzung im eigentlichen Sinne. Der wissenschaftliche Anspruch sollte eine Zerstückelung langer Sätze in kurze in der Zielsprache abschließen.²³

Nur beschränkt können Ausnahmen von diesem Grundsatz erlaubt sein. Die japanische Interpunktion gibt zwar den Rahmen vor, innerhalb dessen sich der Übersetzer bewegen darf, doch wo eine Satzüberlänge bedingen würde, daß der Satz so im Deutschen nicht mehr nachvollzogen werden kann, sollte es erlaubt sein, ihn an koordinierten Hauptsätzen zu unterbrechen, wo etwa ein Subjektwechsel stattgefunden haben könnte. Optisch verdeutlichend empfiehlt sich dann wie bei direkter und indirekter Rede eine „a-b-c“-Zählung.

Unangebracht ist es, Sätze nur zu unterbrechen, weil sie dem Übersetzer zu verschachtelt werden würden, weil er sich einen „Kleist“ nicht gern zur Lektüre nimmt oder weil er schlicht zu faul ist. Eine Trennung darf nur in klar festgelegtem Rahmen und aus den besagten Gründen erfolgen. Bei sprachlich bereits vom Autor dekonstruierten Texten verhält es sich zwar etwas anders, doch die These, daß auch solche Texte eben jenen Charakter widerspiegeln sollten, ist dann auch nicht ganz von der Hand zu weisen.

Interpunktion, Textstruktur und Grammatik des Ausgangswerkes sollen vom Übersetzer übernommen werden, soweit dies sinnvoll ist. Neigt der Autor zu Schachtelsätzen, so ist er eben so zu übersetzen, hat er eine Vorliebe für koordinierte Sätze, so ist ihm darin zu folgen. Auch ist es nicht so, daß etwa nur im Deutschen kurze und nur im Japanischen lange Sätze dem Sprachusus entsprechen würden. Vielmehr ist das im Japanischen wie im Deutschen von Verfasser zu Verfasser, von Mensch zu Mensch verschieden.²⁴ Man kann keine komplexen grammatikalischen Gebilde erfinden, wo sie in der Ausgangssprache nicht vorhanden sind. Die im Originalwerk vorgegebene grammatikalische Struktur ist zu bewahren, denn durch eine originalgetreue Imitation derselben wird dem Leser Gelegenheit gegeben, originäre Denkstrukturen zu erahnen.

Soweit sie im Original als vorhanden angesehen werden können, ist es zulässig, in der Übersetzung Nebensätze hineinzuinterpretieren. Überlange koordinierte Hauptsatzglieder in „einfache Hauptsätze“ zu zertrennen, kann mehr von der Unfähigkeit des Übersetzers als von den Intentionen des ausgangssprachlichen Autors zeugen. In Zweifelsfällen ist immer erst nach sorgfältiger Abwägung eine wohl überlegte Entscheidung zu treffen. Ein Problem in der gedanklichen Unterscheidung zwischen Haupt-, Glied- und Nebensätzen stellt sich bei der Konjunkionalform, die häufig bewußt doppeldeutig verwendet wird. Gleichwohl ist es die Aufgabe des Übersetzers, zu ergründen, von welcher Satzform denn nun

23 Zum Beispiel etwa KINSKI 1996, S. 151, Anm. 1; vgl. ders. *Japonica Humboldtiana* (JH) 1 (1997), S. 143, Anm. 103. Die von Kinski so übersetzten Sätze wären richtigerweise in einem zu übersetzen gewesen. In der Literatur wird das richtigerweise als „Zerhacken“ kritisiert. Mary SNELLHORNBY/Mira KADRIC 1995, S. 27; vgl. KRACHT 1986, S. 271–385, der überwiegend Quellenauszüge mit relativ kurzen AS-Sätzen auszuwählen schien.

24 Von der Satzgeschichte des Japanischen sehe ich hier ab.

am ehesten in der Ausgangssprache auszugehen ist. Obgleich Sätze in der Konjunkionalform im Japanischen häufig koordiniert in der logischen Handlungsabfolge aneinandergereiht werden, können je nach Textform und Aussageintention über-, gleich- oder untergeordnete Sätze vorliegen. Es darf nicht grundlos subordiniert oder sinnentstellend das Satzgefüge verdreht werden, und es ist schlicht unzulässig, Nebensätze unterschiedlichen Grades zu erfinden. Es ist zu ergründen, an welchen Stellen der Autor von Nebensätzen welchen Grades ausging, und dabei ist der Doppeldeutigkeit im Japanischen halber der Möglichkeit mit der höchsten Wahrscheinlichkeit der Vorrang zu geben. Durch die Übersetzung grundlos den Ausgangstext grammatikalisch zu dekonstruieren, zerstört die Textstruktur und läuft meistens den originären Absichten des Verfassers zuwider.

G. Tempus und Modus.²⁵ Wie in der Satzstruktur zeigen sich in der Übertragung der Zeitformen viele mögliche Fehlerquellen. Obgleich im historischen Japanisch der Heian-Zeit die Tempora sehr dezidiert unterschieden wurden, scheint die neuzeitliche Deixis der Zeiten oft hinter den Textbezügen verborgen zu sein. In der deutschen Zielsprache ist gleichwohl von Fall zu Fall zwischen Präsens, Imperfekt, Perfekt, Futur usw. zu disambiguieren. Eine Analyse der Satzstruktur geht in der Regel Hand in Hand mit der der Tempora, letztere ergibt sich aus der erstgenannten. Die von Textgattung und Autor abhängige Satzform wirkt sich in der Regel auf die zu übertragende Zeitform aus.

Wo in Sätzen in der Konjunkionalform vom Perfekt oder Imperfekt auszugehen ist, sollte das so hineininterpretiert werden. Der Übersetzer muß sich den Ablauf des Geschehens im Geiste vergegenwärtigen und ihn dem Leser auch durch die Abfolge der gewählten Zeitformen verdeutlichen. Ein ähnlicher Sachverhalt trifft für die Verwendung von Partizip Präsens sowie Partizip Perfekt zu, die als Transpositionen im Deutschen angebracht sein können. Es ist jedoch ein Irrtum, zu glauben, daß das, was in der Ausgangssprache nicht auf den ersten Blick zu erkennen ist, in der Zielsprache „geniehaft“ frei erfunden werden dürfte.

Wo zeitliche Abstufungen gänzlich fehlen, zeigt sich der Unterschied zwischen dem Wissenschaftler und dem Literaten meistens daran, daß der Erstere dies in seiner Übersetzung übernimmt, auch wenn sie dadurch nicht schöner wird, und daß der Zweitere von Zeitformen ausgeht, die gar nicht vorhanden sind. Ein ausgeprägtes Bewußtsein für solche Feinheiten tritt in japanologischen Übersetzungen oft nicht deutlich zutage. Aus dem Satzzusammenhang heraus zu erschließende Möglichkeiten, durch die der Autor das dargestellte Geschehen zeitlich gliederte, dürfen also nicht übersehen werden.

Was im allgemeinen als Modus umschrieben wird, schlichter vielleicht alle Äußerungen der Vermutung, kann im Alt-, Mittel- und Neujapanischen mitbedingt durch eine historisch im allgemeinen anders gewachsene Persönlichkeitsstruktur viel dezidierter als im Deutschen ausgedrückt werden. Der Übersetzer muß sich dann neben der eigenen auch mit der vermeintlichen „Sprachlosig-

25 Da sich das von selbst versteht, wird hier nicht noch auf den Numerus eingegangen.

keit“ der eigenen Muttersprache auseinandersetzen. Die Zuhilfenahme von Hilfskonstruktionen kann im Deutschen ein erster Schritt zur Lösung darstellen, wünschenswert ist es jedoch, wörtlich entsprechende Ausdrucksweisen in der eigenen Muttersprache zu finden, die der Übersetzer, der damit häufig gänzlich Neuland betritt und sich alleingelassen sieht, für sich selbst finden muß. Es sei nur auf *beshi* verwiesen, dessen schulgrammatikalischen Erläuterungen mehr von sprachwissenschaftlicher Unkenntnis als von der Verwendung im Japanischen zeugen mögen. Bei der Suche nach wissenschaftlich exakten Präzedenzfällen für die Übersetzung der Modi mag sich der interessierte Übersetzer häufig in die Lage versetzt sehen, den Rotstift ziehen zu wollen.

H. Wortschatz. Die Text- und Wortschatzanalyse kann sich nur auf ein Werk, mehrere Schriften oder auch auf das Gesamtwerk des übersetzten Autors beziehen.²⁶ Der Wortschatz wird zunächst analysierend in seine Bedeutungselemente zerlegt, danach soll der Text synthetisierend ausgangs- und zielsprachengerecht übersetzt werden. Nicht so vorzugehen, obgleich dies möglich ist, bedeutet schlicht, übersetzerisch zu dilettieren. Durch eine Lektüre, die gemeinsam mit einer durch Indizieren erreichten Wortschatzanalyse durchzuführen ist, sind die Bedeutungsschichten, das Sinnspektrum und letztlich die vom Autor vorgesehenen Einzelbedeutungen zu erschließen. Die jeweils vorgesehenen Grund- und Nebenbedeutungen lassen sich bei redundanten Texten, die eine gewisse Länge haben und ein bestimmtes Thema zum Inhalt haben, zumindest für mehrfach auftretende Wörter mit relativ hoher Wahrscheinlichkeit richtig erschließen. Ziel dieses Vorgehens ist es, einen gewissen Grad an wissenschaftlicher Legitimierbarkeit in der Konsequenz der übersetzten Bezeichnungen zu erreichen.

Durch dieses verifizierende Indizieren wird also ein Lexikon des nur vom Autor so verwendeten Wortschatzes erstellt, dessen Wert sich darin zeigt, wie der Übersetzer darin dem graduell von ihm zu definierenden Ziel der Disambiguierung entsprechend abwägend vereinheitlicht und zugleich diversifiziert. Ist das Originalwerk nun in einer redundanten Sprache gehalten, so kann es empfehlenswert sein, in der Wortschatzübersetzung nicht allzusehr zu diversifizieren. Übe sich der Autor hingegen in reichhaltigen und originellen Formulierversuchen, so dürfte es besser sein, ihn diversifizierend literarischer zu übersetzen. Da eine Redundanz des Japanischen jedoch keineswegs mit einer im Deutschen identisch ist, muß der Übersetzer bei allen seinen Entscheidungen sehr wohl überlegen, ob er damit dem Autor, seinem Sprachstil und seiner Bedeutung gerecht wird.

Bei nicht mehr lexikalisierten Wörtern und Ausdrücken ist eine Text- und Wortschatzanalyse zwar auch noch hilfreich, doch wenn bei in der Verwendung außergewöhnlichen Wörtern, die auch in gattungsgleichen Texten kaum noch

26 Oft stellt es eine Unsitte dar, nur Textauszüge zu übersetzen, hinter der sich dann eine gewisse Voreingenommenheit des Übersetzers verbergen kann. Bei kohärenten Texten ist es eigentlich so, daß bei nur auszugsweisem Übersetzen dem zunächst zumindest eine gründliche Analyse des Gesamtwerkes hätte vorausgehen müssen; vgl. etwa Peter KAPITZA (Hg). *Japan in Europa: Texte und Bilddokumente zur europäischen Japankenntnis von Marco Polo bis Wilhelm von Humboldt*. München: iudicium 1990. 3 Bde. Band 2, S. 713–714.

nachzuweisen sind, keine anderen Deutungsmöglichkeiten²⁷ mehr verbleiben, ist weiterhin nur die Urteilskraft und das Feingefühl des Übersetzers, der dabei allerdings seine eigenen Stellungnahmen zu hinterfragen und die verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten etwa in den Fußnoten aufzuzeigen hat, der erste und letzte Maßstab der Dinge, denn es entspringt neben seinem Verständnisvermögen seiner künstlerischen Imaginations- und Improvisationskraft, wie er das Verbleibende übersetzt.

Zum Übersetzungsmodus einzelner Wörter ist eine auf der Wortschatzanalyse beruhende synthetisierende Übersetzung, die die Ausdrucksweise des Autors nachahmt, zu empfehlen. Von einer nur dem Lexikoneintrag nach „analytischen Übersetzung“, die Genus, Numerus, Kasus usw. völlig außer Acht läßt, ist wegen der kontextlosen verballhornenden Wirkung in längeren übersetzten Prosatexten abzuraten.²⁸

Ein Produkt dieser Wortschatzanalyse, bei der das gesamte Vokabular in allen sinntragenden Teilen durch einen gründlichen Index ergänzt werden sollte, ist ein Wörterverzeichnis, dessen Aufgabe es nur sein kann, die in der Vorstellung des Autors vorhandenen Wörter in ihrer Bedeutung zu verifizieren. Sofern ein in sich geschlossener Textkorpus vorliegt, kann auf dieser Grundlage die originäre semantische Ausdrucksstruktur nachgeahmt werden. Die Sprache dieses Vokabulars ist von den später im Stichwortverzeichnis aufgeführten, in anderer Intention geprägten Begriffen zu unterscheiden. Erfolgte diese fiktive Trennung nicht, ist es fraglich, ob eine gelungene Übersetzung vorliegen kann, da sich der Übersetzer dann oft zu sehr mit dem Originalwerk identifizierte. Ein Blick in das Wörterverzeichnis zeigt, inwiefern eine Wortschatzanalyse angefertigt wurde und ob es sich lohnt, die Übersetzung auf weitere relevante Kriterien hin zu prüfen.

Obgleich das Indizieren gemäß der bei der Veröffentlichung zu erwartenden Paginierung erfolgen darf, kann dabei auch dem Originalwerk gefolgt werden, sofern das in Übereinklang mit der Übersetzung geschieht. Idealerweise sollte von beiden Sprachen aus alles nachvollziehbar sein. Bei einer Herausgabe in mehreren Bänden kann eine unterschiedliche Indizierung störend wirken, denn alles Indizierte soll ja nicht der Werkerweiterung, sondern der Straffung, Kürzung

27 Vgl. Achim MITTAG: „Die ‚Lieder‘ und ihre Auslegung – was heißt da wissenschaftliches Übersetzen?“, in: *BJOAF* 21 (1997), S. 29–54.

28 Unschön, jedoch legitim kann das nur sein, wenn einzelne Begriffe kontextlos aus der Textstruktur herausgerissen in einer Abhandlung oder den Annotationen in einem anderen Zusammenhang besprochen werden. In der Einführung zur *Japanischen Geistesgeschichte – Fachtexte* wurde eine in erster Linie „analytische“ Übersetzungsweise postuliert, die impliziert, daß bei Nomen ohne Rücksicht auf Numerus, Kasus und Genus der Zielsprache und häufig in Form von koordinierten und durch Bindestriche verbundenen Ausdrücken übertragen wird, worin sich das „Analytische“ und „Synthetische“ auch schon bereits erschöpft; vgl. die Rezension von L. BRÜLL in *OE* 33. Diese Übersetzungsweise läßt sich in weiteren älteren Veröffentlichungen von Kracht, der dies explizit befürwortete, graduell unterschiedlich deutlich ausgeprägt finden; vgl. *JH* 1 (1997), S. 199–217. – Klaus KRACHT / Gerhard LEINSS: *Japanische Geistesgeschichte Fachtexte*. Wiesbaden: Harrassowitz 1988, Bruno LEWIN (Hg.): *Japanische Fachtexte* 3. Mit einer Einführung von Olof G. Lidin.

und Darlegung dienen. Mühsames Nachschlagen sollte der projizierten Leserschaft erspart bleiben.

Im Aufzeichnungsmodus sollte das Wörterverzeichnis zweisprachig sein. Die Wörter sind wie in der Transkription analytisch zu schreiben, was zum einen bedeutet, daß sie so festzuhalten sind, wie der Autor meinte, daß es sich um einzelne Wörter handele, und zum anderen heißt, daß es von Vorteil ist, die historischen Wortbrüche in den Wörtern, wie sie etwa im *Nihon kokugo daijiten* angezeigt werden, zur Unterscheidung von gewöhnlichen Bindestrichen etwa durch gewellte Linien anzudeuten. Mehr Wörter zusammenzuschreiben, als man dem Autor unterstellen kann, wenn er sich dieses Problemkreises denn bewußt gewesen wäre, sollte nicht zulässig sein.²⁹ Bei Abweichungen von üblichen Lexikaeinträgen sind Hinweise von zusammengeschriebenen zu indizierten Wörtern erforderlich. Wird die Intonation der einzelnen Worte durch diakritische Symbole angedeutet, ist gegebenenfalls der vorgesehene Dialekt zu berücksichtigen. Inwieweit das Japanische in japanischer Schrift angegeben wird, bleibt dem Übersetzer überlassen. Abzuwägen ist, ob die Schreibweise des Autors oder wie in der Neufassung eine des Übersetzers verwendet werden soll. Das Wörterverzeichnis kann dann der Übersetzung, der Transkription, der Neufassung oder dem Original angehängt werden.

Es ist zu überlegen, wie und in welchem Umfang das Indizieren sinnvoll ist. Eine Grundregel ist, daß von dem Indizierten das Sinntragende im Wörterverzeichnis angezeigt werden sollte. Partikel, die in Prosatexten wenig aussagen, sind in poetischen Texten von eminenter Bedeutung. Vormoderne Werke zur japanischen Grammatik sind auch besser in ihrem ganzen Wortschatz zu erfassen. Unberücksichtigt bleiben kann, was in der (un)gebundenen Sprache nicht semantisch bedeutsam ist – gegebenenfalls das, was nur die Satzstruktur bestimmt. Sind im Ausgangstext vorhandene Zitate oder durch Klammern hervorgehobene Äußerungen als besonders wertvoll anzusehen, so kann auch auf diese Stellen im Wörterverzeichnis verwiesen werden.

I. Ellipsen. Auslassungen der Ausgangssprache, die in der Zielsprache als erforderlich anzusehen sind, müssen in der Übersetzung ergänzt werden. Man kann diese Hinzufügungen (beim ersten Mal) durch Klammern deutlich machen oder sie ungekennzeichnet in den Text einfügen. Neigt das Subjekt im Japanischen zum Verschwinden, muß es im Deutschen gleichwohl ergänzt werden. Es können dabei im Deutschen nicht einfach willkürlich Subjekte eingefügt werden, um dem Leser das Übersetzte losgelöst vom Ausgangstext „verständlicher“ zu machen. Nicht unbedingt die am eindeutigsten, jedoch die am ehesten zutreffenden Subjekte und die davon wiederum abhängigen Pronomina sind zu eruieren. Je nach Textsorte können (un)persönlich verwendete Subjekte wie „man“, „wir“ oder

29 Vgl. die gehäuftten Bindestrich-Zusammenschreibungen in Lewins Abriß der japanischen Grammatik, der den Transkriptionstext phrasenweise nach der Lesungsweise zusammenzufassen scheint, ohne jedoch dem Leser weitere Hinweise zur Intonation an die Hand zu geben. Bruno LEWIN: *Abriß der japanischen Grammatik*. Wiesbaden: Harrassowitz 1975.

„er/sie“ dem Willen des Autors näher kommen. Objekte und besonders Verben sind gegebenenfalls auch ausgangstextnah aus dem Sinnzusammenhang heraus zu ergänzen. Wirkt es nicht sinnentstellend, können Konjunktionen koordinierenden Charakters oder mit zeitlicher Bedeutung sowie Pronomina dem besseren Verständnis halber ohne größere Umstände eingefügt werden. Aufgrund des deutschen Sprachgebrauchs unerläßliche Wörter, die im Original fehlen, sind also grundsätzlich der Mitlesefreundlichkeit halber zu ergänzen. Handelt es sich um Einfügungen, die einer nicht eindeutigen, jedoch notwendigen Mutmaßung des Übersetzers entspringen, kann das gegebenenfalls (in der Rohübersetzung) durch in der Form unterschiedliche Klammern verdeutlicht werden. Der vorgeblich zutreffende Äquivalenzgrad kann also durch die Klammerform angedeutet werden, ein Mittel, daß sich vor allem beim Rohübersetzen als nützlich erweisen kann.

J. Annotationen. Die Übersetzung ist mit Kommentaren zu erläutern, wobei – abgesehen von der wissenschaftlichen Übersetzung, in der einem solchen Lavieren sehr enge Grenzen gesetzt sind – je nach der Übersetzungsart und dem Selbstverständnis des Übersetzers überlegt werden kann, was noch in der Übersetzung untergebracht werden darf und was schon in den Annotationen zu stehen hat. Es klingt nach einem Vorurteil, doch Übersetzungen ohne erläuternde Anmerkungen, die etwa nur Quellenverweise beinhalten, sehen oft wie unvollendete Rohübersetzungen aus, oder es mag sich um Textsorten handeln, die nur einen geringen Schwierigkeitsgrad aufweisen bzw. japanologisch kulturwissenschaftlich relativ uninteressant sind. Es ist ein Irrtum zu glauben, daß Fußnoten nur dem Zweck des Quellenverweises dienen. Sie erläutern vielmehr das, was nicht in die Übersetzung hineingeheimst werden kann. Außerdem unterscheidet der Übersetzer dann meist nicht mehr zwischen seiner eigenen Einstellung und der fiktiven Sprache des Autors.

Da die Übersetzung nur den Zweck verfolgt, die sprachlich ausgedrückten Hauptintentionen des Autors in die Zielsprache zu übertragen, dürfen Konnotationen oder Assoziationen vielschichtiger Begriffe, die nicht vordergründig, sondern hintergründig im Bedeutungsraum schweben, nur in den Annotationen erläutert werden. Die Übersetzung hat in diesem Sinn nichts mit gänzlich anders gearteten Fußnoteninhalten zu tun. Zwar darf in den Annotationen nichts überinterpretiert werden, doch eine allzu stark kommentierende Kraft einer richtig gesetzten Fußnote gibt es eigentlich nicht, denn dieselbe wird ja mit dem Ziel eingefügt, etwas zu erläutern.

Fußnoten sollten in den übersetzten Abschnitten bei der ersten Erwähnung oder an der Stelle signifikanter Verwendung des Erläuterten zu finden sein. Inhaltlich sinnvoll untergliederte Annotationen können neben der Quellenanführung, dem Zitatnachweis sowie der Erläuterung einzelner Begriffe und allgemeiner Umstände den Zweck verfolgen, textgenetische Bezüge zu erhellen, Motive und Gedankengänge des Autors zu verdeutlichen, auf vorgenommene Berichtigungen fehlerhafter Stellen des Originals hinzuweisen oder Vergleiche mit kompatiblen, vergleichbaren Textstellen in anderen Büchern usw. durchzuführen. Der Überset-

zer sollte den Leser darin über den Stand der bis dato eruierten Erkenntnisse informieren. Durch ein etappenweises Ausarbeiten der Annotationen können notwendig werdende Erläuterungsmomente logisch schlüssig und faktologisch deziert nachvollziehbar gemacht werden.

Wird das Original nicht reeditiert, ist es denkbar, den übersetzten Text darin originalgetreu, transponiert oder transkribiert zu zitieren. Bei gleichzeitiger Reedition von Original, Neufassung, Transkription und Übersetzung können die Fußnoten als ein Bindeglied eingebaut werden, vermittels dessen auf die anderen Bestandteile des Werkes verwiesen wird. In den Übersetzungsannotationen festgehaltenes Ausgangssprachliches sollte noch nachvollzogen werden können; die Möglichkeit zu nachträglicher Verifizierung von Übersetztem muß gegeben sein. Übersetzer Wortschatz kann etwa durch (einfache) Apostrophe oder identischen Wortgebrauch von der Sprache des Übersetzers abgesetzt werden. Quellenbezogene Annotationen der Ausgangssprache, die im Übersetzungsteil störend wirken, können im Teil der Transkription transkribierend oder in der Neufassung auf Japanisch getrennt von den Übersetzungsfußnoten aufgenommen werden.

Redundante und überflüssige Passagen sind ebenso wie faktologische Überinterpretationen zu vermeiden. Doch es stimmt nicht, daß die Fußnoten der Lesefreundlichkeit halber nur möglichst kurz zu halten sind. Auch in einer guten Übersetzung kann der Leser auf einen ausführlichen Übersetzerkommentar angewiesen sein. Allerdings sollte das für die Lektüre der Übersetzung erforderliche Faktenwissen in der Fußnotengliederung am Anfang untergebracht werden. Der Eindeutigkeit halber sowie zur Vermeidung von Redundanz sind die Fußnoten richtig zu plazieren und auf inhaltliche Wiederholungen gegeneinander abzuprüfen. Entsprechendes Indizieren der Fußnoteninhalte über ein Register macht Verweise überflüssig und Sammelannotationen möglich.

IV. Titel, Vorwort und Einleitung

A. Titel. Der Titel des Originalwerkes ist natürlich beizubehalten. Bei dem auszuwählenden Gesamtwertitel können sowohl die Verdienste des Autors als auch die des Übersetzers berücksichtigt werden. Möchte sich der Übersetzer nicht allzu sehr distanzieren, sollte auch aus dem Übertitel ein Zusammenhang mit dem Thema und den Intentionen des Autors erkenntlich werden. Der Übertitel kann vom Übersetzer gewählt werden, doch zumindest im Untertitel sollte der eigentliche Werkname erscheinen. Bei (fast) unkommentierten Übersetzungen empfiehlt sich eine Übersetzung des Originaltitels ohne Trennung in Über- und Untertitel. Es stellt nicht die Aufgabe eines wissenschaftlich tätigen Übersetzers dar, einen publikumswirksamen Titel ohne Bezug zum Buchinhalt zu erfinden. Würde die bloße Übersetzung des ausgangssprachlichen Buchtitels jedoch falsche Eindrücke vermitteln, so ist zu überlegen, welcher andere Titel passender wäre, wenn das Deckblatt sonst etwas anderes versprechen würde als der Inhalt des Buches dem Leser bietet. In einem weiteren Untertitel kann Erläuterndes zur Werkbedeutung oder zum Charakter einer Übersetzungsstudie ergänzt werden.

B. Vorwort. Mit dem Vorwort ist nicht der Zweck eines direkten oder indirekten Eigenlobs verbunden. Es ist auch nicht nur dazu da, alle Beteiligten mit Dankesfloskeln zu überschütten. Die „vorangestellten Worte“ stellen vor allem einen Rückblick und eine Hinführung dar, in der kritisch Bericht über das Geleistete zu erstatten und die Bedeutung des Werkes zu erläutern ist. Zeit und Orte der Entstehung, Form der Anfertigung sowie vorgenommene Änderungen sind zu erwähnen. Sofern das mit Dankesworten verbunden werden kann, sollte das getan werden. Länge und Proportionen des Vorwortes sind in einem Zusammenhang mit den nachfolgenden Buchteilen zu sehen.

C. Einleitung. Sie sollte zunächst das zum Verständnis von Werk und Autor(en) erforderliche Faktenwissen beinhalten. Das bezieht sich auf das gesellschaftliche Umfeld, das Genre, die Vorgeschichte, Textgeschichte und -entstehung, inhaltliche Grundzüge, die Gliederung, den Aufzeichnungsmodus, Diktus und Schriftstil. Beim Autor können neben historischen und gegenwärtigen gesellschaftlichen Verflechtungen persönliche Momente wie seine familiären Hintergründe, sein Lebenslauf, seine Ausbildung, seine Interessen und Überzeugungen, gesellschaftliche Aktivitäten und sein Beruf von immenser Bedeutung sein.

Ogleich Umstände wie Herausgabe oder Verlagsort häufig wenig aussagen, ist darauf zu achten, daß dies berücksichtigt werden sollte, wenn es für das Verständnis von Werk, Autor und Umfeld unerläßlich ist. Auf den Druck- und Bindungsablauf sollte bei Abweichungen vom Autorenmanuskript sowie bei Besonderheiten in der Textherstellung eingegangen werden. Bei Raritäten mit geringem Verbreitungsgrad sind Verkauf und Vertrieb zu beschreiben. Neben dem Lektürestudium ist also ein gewisses Quellen- und Faktenwissen zur Explanatation nötig, dessen Erschließung, die der Übersetzer zu leisten hat, über den Wert des neuen Gesamtwerkes miteinscheidet.

Ist es eine weiterführende Übersetzungsstudie, können diese oder ähnliche Inhaltssegmente in längeren, eigenen Kapiteln abgehandelt werden. Sofern triftige Gründe dafür sprechen, gibt es keine Beschränkungen für die Länge der Einleitung. Der Leser darf jedoch nicht mit einer langen Einleitung gelangweilt werden, denn es sollte nicht darum gehen, nur durch die Länge der Einleitung vergleichbare Einleitungen übertrumpfen zu wollen. Eventuell kann es auch empfehlenswert sein, das darin Gesagte als Nachwort hinten anzufügen oder eine erläuternde Hinführung vorne sowie weiterführende Ausführungen hinten, nach der Übersetzung in der Veröffentlichung zu plazieren.

V. Literatur und Stichwortverzeichnis

A. Literatur. Für das Literaturverzeichnis ist darauf hinzuweisen, ob nur zitierte oder auch weiterführende Werke angeführt werden. Abgesehen von der gänzlich alphabetischen Auflistung oder einer Trennung in Primär- und Sekundärliteratur ist es sinnvoll, zunächst zwischen der vom Autor des Originalwerks und der vom Übersetzer verwendeten Literatur zu unterscheiden. Der Leser erfährt so, inwiefern es eine Kluft zwischen dem Wissensstand beider Parteien gibt und welche

Nachforschungen der Übersetzer anstelle. Geht das nicht aus dem Literaturverzeichnis hervor, sollte es in der Einleitung erwähnt werden.

Sofern dem anvisierten Lesepublikum die Lektüre unverständlicher Phrasen einer fremden Sprache besser erspart werden soll, kann es hilfreich sein, (primäre) Werke der Ausgangssprache und (sekundäre) der Zielsprache zu trennen. Unwissenschaftlich anzusehende Sekundärliteratur sollte gestrichen werden, sofern nicht aus anderen Gründen wie etwa dem Zitatnachweis darauf verwiesen werden muß. Angeführte Literatur ist in bezug auf die Richtigkeit der Angaben hin zu verifizieren. Graphische Hervorhebungen besonderer, für das Verständnis des Werkes wichtiger Textsorten sind erlaubt. Ist das übersetzte Werk aus einem Fachgebiet, das bisher kaum in der Zielsprache erschlossen wurde, kann eine ausführlichere bibliographische Einführung geboten werden. Wird es an die Übersetzung angehängt, sind ausländische Titel und Aufsätze gegebenenfalls mit einer Übersetzung zu versehen.

B. Stichwortverzeichnis. Der Wortschatz des durch die Übersetzung vorgestellten Originalautors, dem das Wortschatzglossar vorbehalten werden sollte, ist von dem des Übersetzers, für den das Stichwortverzeichnis geeigneter ist, fiktiv zu trennen. Der Übersetzer zeigt dem Leser dadurch an, wo er meint, daß sich in der Übersetzung der dem Originalautor in etwa äquivalente Wortschatz befindet, und wo er sich wie im Stichwortverzeichnis nur seiner eigenen Begrifflichkeit bedient hat. Im Gegensatz zum Wortschatzglossar soll mit diesem Verzeichnis, dessen Begriffe und Wörter aus der Sicht des Übersetzers nicht gänzlich erfaßt werden müssen, kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden. Nur insofern, als es unvermeidlich ist, dürfen wichtige Begriffe beider Verzeichnisse gleichlautend sein. Im Stichwortverzeichnis ist bei den Seitenverweisen der Paginierung der Übersetzungsveröffentlichung zu folgen. Es ist im wesentlichen in der Zielsprache abzufassen und bei einer Veröffentlichung in mehreren Teilen der Übersetzung nachzustellen, deren Vorwort, Einleitung, Nachwort und Annotationen damit indiziert werden können.

VI. Aussichten deutscher japanologischer Übersetzung

Maschinelle Techniken werden dem Übersetzer schon bald die Schwerstarbeit erster Rohübersetzungen und der Wortschatzanalyse abnehmen. Für den Übersetzer wird dann nur noch die Filigranarbeit übrigbleiben, und er muß dann, obgleich das bisher bei vielen Übersetzern nicht der Fall zu sein scheint, besser sein und bleiben als jedes Reeditations-, Übersetzungs- und Annotationsprogramm. Unsere Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß der Teil der Japanologie, der übersetzerisch wirkt, im Zeitalter der Computerisierung einen vernünftigen Weg einschlägt.